

## 100 Jahre Richtung Zukunft – 100 Jahre Kaiserswerther Verband

Festveranstaltung  
19. Juni 2016

Präsident

Ulrich Lilie  
Caroline-Michaelis-Straße 1  
10115 Berlin  
Telefon: +49 30 65211-1763  
Telefax: +49 30 65211-3763  
praesidialbereich@diakonie.de

## ES GILT DAS GESPROCHENE WORT!

### 100 Jahre Richtung Zukunft – 100 Jahre Kaiserswerther Verband

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Schwestern und Brüder, liebe Festgemeinde,

Sie müssen es mir nachsehen: Aber als Ex-Düsseldorfer, ja, selbst als Diakoniepräsident, denke ich bei Kaiserswerth nicht zuerst an den Verband - also an Struktur, Netzwerk, Organigramm oder an die Landhausstraße in Wilmersdorf. Es sind viel stärkere Bilder, die sich in den Vordergrund drängen... Und das ist gut so. Denn es spricht für die Ausstrahlungskraft Ihrer Arbeit.

Woran denke ich bei Kaiserswerth?

Zuerst taucht vor meinem inneren Auge wohl eines dieser historischen Schwarzweißgruppenfotos von Frauen in Schwesterntracht auf. Gesichter unter weißen Hauben, aus denen noch nach hundert Jahren Energie und Heiterkeit, auch Strenge und Durchsetzungskraft sprechen. Diakonissen haben mich schon oft beeindruckt. Sie waren und sind starke Frauen. Gleichermaßen Macherinnen wie Beterinnen und Denkerinnen. Und in dieser Kombination, waren und sind sie Theologinnen im Geiste Jesu. Vgl. Matthäus 25. Die Arbeit der Mutterhäuser und Schwesternschaften im 19. Jahrhundert hat die Basis gelegt, auf der Ihr Verband überhaupt entstehen konnte.

Und Sie wissen es besser als ich: Der Kaiserswerther Kosmos war auch damals schon bunt – jede Diakonisse ein Unikat. Schwarzweißbilder können eben in die Irre führen.

Denn natürlich habe ich bei Kaiserswerth sofort auch ungezählte „farbige Bilder“, Gesichter und Szenen im Kopf. Jede, jeder von uns hier kann Kaiserswerther Geschichten erzählen. Über diese Frauen und Männer, die Persönlichkeiten in den Diakonissengemeinschaften und den Diakonischen Gemeinschaften. Über ihre besondere diakonische Spiritualität der Gemeinschaft. Eine biblische, jesuanische Spiritualität, die sich aus der tatkräftigen Zuwendung zu den Schwächsten speist.

Woran denke ich außerdem bei Kaiserswerth? Als Düsseldorfer denke ich an alte Bäume und alte Backsteingebäude: den Disselhoffer Park, an das Mutterhaus von 1903 (heute Hotel), das Krankenhaus, die Mutterhauskirche.

Ich bin dort immer gerne spazieren gegangen. Park und Anlage sind auch heute noch ein guter und erholsamer Ort für Mitarbeitende, für Patientinnen und Klienten genauso wie für sonntägliche

Spaziergänger. Und bestimmt hat er diese positive Kraft auch, weil so viel Gutes an diesem Ort seinen Anfang genommen hat.

Von Kaiserswerth ging, Sie alle wissen das, bereits 1836 mit der Gründung der ersten Diakonissenanstalt ein Impuls aus, der noch heute weltweit nachwirkt: in Brasilien, Dänemark, Finnland, in Frankreich, Indien und Italien, in Japan, Norwegen, Österreich, Polen, Schweden und der Schweiz, in Südkorea, Tansania, Ungarn, den USA/Kanada – und eben in Deutschland. – Das sind die Länder, aus denen noch heute Delegierte in die Generalkonferenz kommen.

Was Theodor und Friederike Fliedner 1836 begonnen haben, ihre Reaktion auf die Armut, die damals wie heute, am härtesten und folgenreichsten die Kinder trifft, und auf die katastrophalen Zustände in Krankenhäusern und Gefängnissen hat seitdem das Leben ungezählter Menschen grundlegend verändert. Die ersten Knoten zu Ihrem diakonischen Netzwerk zunächst der Generalkonferenz und dann 1916 ihres Verbandes wurden in Kaiserswerth geknüpft.

Und hier bin ich also mit meinen Assoziationen endlich bei unserem Jubilar:

100 Jahre „Kaiserswerther Verband der deutschen Diakonissen-Mutterhäuser e.V.“ Nebenbei gesagt: Als 1916, mitten im 1. Weltkrieg, der deutsche Verband seine Arbeit aufnahm, war sein Wirken schon lange international. Mir gefällt das. Gerade weil es heute in bestimmten Kreisen wieder so en Vogue ist „nationalistisch“ zu reden.

Die Arbeit der Kaiserswerther und ihres Verbandes begleitet mich seit Jahrzehnten aus sehr unterschiedlichen Perspektiven: Meine Frau arbeitet schon länger als Klinikseelsorgerin in unterschiedlichen Häusern ihres Verbandes – ihre Erfahrungen und Geschichten mit Menschen sind oft Tischgespräch: Die Begleitung von Menschen in hilflosen und großartigen Momenten, Überlebensglück und Todesangst. Die Perspektive der Mitarbeitenden, die mit knappen Ressourcen tagtäglich Leiden, Gesundwerden oder Sterben erträglicher zu machen versuchen.

Als Superintendent konnte ich mich später im Kuratorium mit den organisatorischen und theologischen Herausforderungen vertrauter machen, denen sich der Verband und seine Einrichtungen, und vor allem ja die Menschen, die in ihnen arbeiten, zu stellen hatten und haben. Als Stichworte seien hier nur die Ökonomisierung des Gesundheitswesens und die Nachwuchssorgen in den Mutterhäusern genannt. Aber auch die Wandlung unserer Gesellschaft in ein gleichzeitig multireligiöseres wie säkulareres Gemeinwesen. Eine Gesellschaft, in der die Unabhängigkeit, ja, der Geist der Freiheit, die eine Diakonissentracht einst transportierte, nicht mehr ohne weiteres verstanden wird.

Veränderungen waren und bleiben unvermeidbar, um fortbestehen zu können, um gehört und verstanden zu werden. Wie solche Veränderungen aussehen können und wie gleichzeitig eine lebendige Tradition fortgeführt wird, das hat Sie auch damals viel beschäftigt.

Als Theologischer Vorstand der benachbarten Graf-Recke-Stiftung verlangte meine Rolle dann ein neues Verhältnis freundschaftlicher Konkurrenz. Die Kaiserswerther waren quasi „die anderen“ - Geschwister im Geist natürlich.

Als Präsident der Diakonie Deutschland gewinne ich nun seit bald zwei Jahren wiederum eine andere Perspektive auf Ihre Arbeit. Was mir in den vergangenen Jahren immer kostbarer erscheint, ist die theologische Bedeutung des Kaiserswerther Verbandes und seiner Einrichtungen, ihre spirituelle Kraft für das „Gesamtunternehmen Diakonie“ und für die evangelische Kirche. Sie können auch heute noch Impulse setzen in die Gesellschaft, in die Kirche hinein! Und sie tun es – tagtäglich in ihrer Arbeit.

Der Kaiserswerther Verband – das sind schließlich rund 70 diakonische Gemeinschaften, Mutterhäuser und diakonische Einrichtungen zwischen Flensburg und Augsburg, zwischen Kaiserswerth und Frankfurt/Oder: Sie gemeinsam stehen für eine selbstbewusste diakonische Identität, die ihr Profil kennt

und pflegt. Ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter tun das, was Jesus den Seinen aufgetragen hat: Sie sind an der Seite der Kranken und Armen, der Menschen mit Behinderung, der Alten, der Sterbenden und der Kinder. Die Mehrheit ihrer 50 000 Mitarbeitenden gehört auch heute noch einer Kirche an, trotzdem – da bin ich mir ziemlich sicher - arbeiten nicht alle von ihnen aus christlichen Motiven. Sie arbeiten unter dem Dach des Verbandes, weil sie mit Kindern, mit Kranken und Alten, mit Armen, mit Sterbenden, in der Behindertenhilfe arbeiten möchten. Sie ahnen - da sind sie Jesus ganz nah – ob sie religiös sind oder nicht.

An vielen Orten der Diakonie denken wir inzwischen darüber nach, ob und wie wir uns als Arbeitgeber noch weiter öffnen – für Menschen anderen oder keines Glaubens. Aus professionellen Gründen – Stichwort kultursensible Pflege; aber auch weil es oft schwierig ist, überhaupt Pflegekräfte zu gewinnen - Stichwort Pflegenotstand. Ich stehe einer solchen Öffnung aufgeschlossen gegenüber, sie wird uns bereichern – wenn wir gleichzeitig daran arbeiten, unser diakonisches Profil erfahrbar zu halten. Deswegen ist gerade heute Ihre diakonisch-theologische Bildungsarbeit zentral. Sie, wir, die im Glauben an Jesus Christus zuhause sind, sind herausgefordert neue Formen und Formate zu entwickeln, mit denen wir unseren Glauben einladend erklären, leben, was uns trägt. Bei dieser Aufgabe sind gerade die vielfältigen Diakonischen Gemeinschaften gefragt, ihre Spiritualität kann ausstrahlen. Ihren Erfahrungsschatz gilt es zu heben.

Denn 100 Jahre Kaiserswerther Verband, das sind auch 100 Jahre Vernetzung von Glauben und Handeln, 100 Jahre Beständigkeit und Wandlungsfähigkeit, Tradition und Innovation. Dass Sie in dieser Richtung weiter gehen wollen, zeigen Satzung und Selbstbild:

Ich zitiere:

„Im Kaiserswerther Verband haben sich diakonische Einrichtungen und Gemeinschaften zusammengeschlossen, die aus der Tradition von Diakonissenmutterhäusern hervorgegangen sind und es weiterhin als Aufgabe sehen, das Bewusstsein für die Diakonie als bedeutende Aufgabe der Kirche zu stärken und schwestern- und bruderschaftliche Diakonie zu fördern. Dies kann sich (...) dort ereignen,

- wo Menschen die Verbindung von Glauben und Handeln als Lebensaufgabe verstehen,
  - Diakonie als Handeln in Gemeinschaft und durch Gemeinschaft begreifen,
  - die Wahrung der persönlichen Würde als Leitmotiv durchhalten,
  - die Vielfalt der diakonischen Aufgaben und Ämter als Reichtum schätzen
- und
- Diakonie als Raum erfahren, in dem sich geistliches Lebens gestaltet.“<sup>1</sup>

So lauten die ersten Zeilen Ihres Selbstverständnisses, das die Mitgliederversammlung im vergangenen Herbst als Grundsatzpapier des Verbandes beschlossen hat. Ich lese dieses Papier so, dass es vor allem Ihre Führungskräfte, die Frauen und Männer in Leitungsverantwortung, in die Pflicht nimmt. Und das gilt für die gesamte Diakonie: Wir Führungskräfte sind es, die vor allen anderen Verantwortung dafür tragen, dass das Selbstbild seinen Weg vom Papier in die Wirklichkeit findet. Damit die rund 50 000 Mitarbeitenden in 50 Krankenhäusern, über 100 Senioreneinrichtungen, in Schulen, Hospizen, in Kindergärten und Werkstätten erleben können, was es heißt in einer Einrichtung zu arbeiten, die aus dem Geist Jesu Christi lebt.

Die Kaiserswerther stehen für diese lange, Welt gestaltenden Geschichte einer glaubwürdigen Verbindung von Glauben und Handeln. Das macht sie stark.

---

<sup>1</sup> <http://kaiserswerther.verband.de/selbstverstaendnis>

Doch was ist das Besondere dieser Stärke?

100 Jahre Kaiserswerther Verband: Das sind 100 Jahre Engagement gegen Armut, Krankheit und Not. Für Menschen und ihr Leben in Würde.

Das sind aber auch 100 Jahre Erfahrung damit, dass es nicht, nie gelingt, Armut, Krankheit und Not völlig abzuschaffen. Es gibt unheilbare Krankheiten, einsames Altern, es gibt qualvolles Sterben, es gibt Kinderarmut, es gibt Ausgrenzung von Menschen mit Behinderung, es gibt Gewalt gegen Fremde.

Doch Sie in den Einrichtungen des Kaiserswerther Verbandes hören nicht auf gegen das Leid und für und mit den Leidenden zu arbeiten. Das ist kein Change-Projekt, dessen Abschluss bald bevorsteht. Es ist das leidenschaftliche Lebenswerk ungezählter Frauen und Männer. Wer sich auf den Auferstandenen verlässt, für den ist „Da Kann man nichts machen“ keine Option. Christen teilen diese größere Hoffnung, und den „Luxus der Hoffnungslosigkeit“, um den Titel eines Buches von Dorothee Sölle und Fulbert Steffensky<sup>2</sup> zu zitieren, leistet man sich im Kaiserswerther Verband eben nicht. Die Gemeinschaft der Schwestern und Brüder ist stark, auch wenn Einzelne müde werden. Das ist eine bleibende Inspiration. Auch darum bin ich sicher, dass hier oder anderswo in einhundert Jahren wieder Menschen sitzen werden, um das 200jährige Jubiläum des Kaiserswerther Verbandes zu begehen. Und das 275Jährige des Diakonissenhaus Berlin-Teltow/Lehnin.

Die nächsten 100 Jahre Richtung Zukunft haben begonnen, weil der lebendige Geist Jesu das so will. Mein großer Dank und mein tief verbundener Respekt gilt Ihnen allen.

Gott segne Ihre Arbeit - und dieses Fest.

---

<sup>2</sup> Dorothee Sölle/Fulbert Steffensky: Wider den Luxus der Hoffnungslosigkeit, Kreuz Verlag 2013